

Siegmund Klakl



# DIE WILDERER VON DER SCHINDERLEIT'N

Jagdgeschichten zum Nachdenken und Schmunzeln

stv

# Inhalt

---

Vorwort.....	6
Dialekt-Übersetzung .....	8
Hirschbrunft .....	9
Über das Leuchten in den Augen .....	14
Der Bock vom Unterland.....	25
Der Wödhabel-Luis .....	36
Die Geschichte von Karo, der Birkhahnjägerin.....	42
Vierundzwanzig Stunden.....	51
Die Wilderer von der Schinderleiten .....	59
Volker und Helene .....	65
Die Anni .....	77
Der Zittersitz oder Kraumer, bleib bei deine Ladln .....	82
Der Wildeinkäufer.....	90
Beim Mooswirt.....	100
Eine denkwürdige Gamsjagd .....	109
Der Stefaniriegler .....	123
Bauernsilvester .....	129
Aufregung im Hochwildrevier .....	141
Zwei Hahnen an einem Morgen.....	151
Als ich meinem Vater das Jagern verbieten musste .....	159

# Vorwort

---

Liebe Leserinnen und Leser!

Am Jägerstammtisch wird sehr oft ernsthaft und lange diskutiert, denn die Jagd ist ein weites Feld, und jeder hat sein eigenes Wissen und seine eigenen Erfahrungen. Manchmal geht es aber auch sehr lustig zu, und da kommt meist das Jägerlatein ins Spiel. Es handelt sich dabei aber nicht einfach um Lügengeschichten, wie die Nicht-Jäger wahrscheinlich vermuten, sondern es sind meist Jagderlebnisse mit einem wahren Kern, die der Erzähler mit seiner Fantasie mehr oder weniger „anreichert“. Die Kunst des Jägerlateins besteht also darin, eine Geschichte, die nicht ganz wahr ist, so zu erzählen, dass sie wahr sein könnte! Ich kam als Wirt in einem kleinen Dorf in der Obersteiermark in den 1980er- und 90er-Jahren über 20 Jahre lang ständig in den Genuss, Stammtisch-Erzählungen zu lauschen. Hier wurden jagdliche Freundschaften geschlossen, Erfahrungen ausgetauscht und unzählige Erlebnisse erzählt. In meinen Geschichten nimmt dieser Tisch also eine zentrale Rolle ein. Einige Erzählungen sind wahr, ich habe sie selbst erlebt, einige haben einen wahren Kern und einige sind frei erfunden. Namen und Örtlichkeiten sind natürlich geändert, viele Figuren weilen auch längst nicht mehr unter den Lebenden.

Und noch etwas ist mir wichtig: Natürlich ist das Ziel einer Jagd letztlich das Beutemachen, beim Erzählen meiner Geschichten habe ich aber mehr Augenmerk auf das „Drumherum“ gelegt. Denn nicht immer läuft alles nach Plan bei der Jagd, und

über so manche „Nebensächlichkeit“ kann man getrost auch ein bisschen schmunzeln.

Übrigens, bei uns in der Obersteiermark reden die Leut', wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Deshalb habe ich die Dialoge in den Geschichten oft in Mundart belassen und in „Lautschrift“ geschrieben. Da unser Dialekt ein uriger ist, der möglicherweise nicht von allen verstanden wird, sind als kleine Hilfestellung auf der folgenden Seite die „exotischsten“ Ausdrücke aufgelistet und „übersetzt“.

Viel Freude beim Lesen, Mitfiebern und Spekulieren darüber, welche meiner Jagdgeschichten selbst erlebt, nacherzählt oder erfunden sind!



*Sigmund Klakl*  
*Sommer 2019*

# Dialekt-Übersetzung

<b>auffi</b> – hinauf	<b>kaust</b> – kannst
<b>Beil</b> – Biene	<b>Kraumer</b> – Krämer, Kaufmann
<b>Bindbam</b> – Holzstange zum Niederbinden/Befestigen einer Fuhre Heu für den Heimtransport	<b>Lampl</b> – Lämmchen
<b>dapocken</b> – schaffen	<b>Leitn, Leite</b> – steiler Berghang
<b>deis</b> – das, dieses	<b>lous</b> – los
<b>Eierschwammerln</b> – Pfifferlinge	<b>mahn</b> – mähen
<b>einbüd</b> – eingebildet	<b>neammer</b> – nicht mehr
<b>einwassern</b> – betrunken machen	<b>neit</b> – nicht
<b>fests Trumm</b> – <b>großes Stück</b>	<b>neixts Joahr</b> – nächstes Jahr
<b>geih ma</b> – gehen wir	<b>nou</b> – noch
<b>Göd</b> – Geld	<b>oamoi</b> – einmal
<b>Grastasche</b> – buschiger Ast von einem Nadelbaum	<b>pechern</b> – voller Pech = Harz
<b>Groamahd</b> – zweiter Schnitt	<b>Puderl</b> – kleine Karaffe
<b>groußa Huhn</b> – großer Hahn (Auerhahn)	<b>Schanti</b> – Gendarmen
<b>Habel</b> – Angel	<b>Schauß</b> – Chance
<b>Hahnen</b> – Hähne	<b>Schligowitz</b> – Slibowitz
<b>haum</b> – haben	<b>Schmoitier</b> – Schmaltier
<b>haun</b> – habe	<b>Schneeteller</b> – Schneeschuhe
<b>heign</b> – heuen	<b>schou</b> – schon
<b>hest</b> – hättest	<b>Schwedenreiter</b> – Gestell aus Holzstecken und dazwischen gespanntem Draht, auf dem Heu zum Trocknen aufgehängt wird
<b>hiaz</b> – jetzt	<b>Schwoga</b> – Schwager
<b>hiefln</b> – Heu wird zum Trocknen um einen in den Boden gesteckten Holzstecken gewunden	<b>staubiger Tee</b> – sehr starker Tee mit viel Schnaps
<b>Hirschgewich</b> – Hirschgeweih	<b>Weidmannshaö</b> – Weidmannsheil
<b>hoabuachan</b> – stark und kräftig wie eine Hainbuche	<b>Wöd</b> – Welt
<b>hoamlig</b> – heimlich	<b>Wüdbrat</b> – Wildbret
<b>höfen</b> – helfen	<b>Wüdara, Wüdschitz</b> – Wilderer
<b>huits eich eichern Hirsch hoit söba</b> – holt euch euren Hirsch eben selbst	<b>wuits n liegn lossn</b> – wollt ihr ihn liegen lassen
	<b>zach</b> – zäh
	<b>zaht</b> – zerrt

# Hirschbrunft

---

**J**a, die Hirschbrunft, das ist so eine Sache. Mein erstes Erlebnis damit hatte ich als ziemlich kleiner Bub. Infiziert vom jagdlichen Fieber war ich ja von Anfang an. Mein Großvater war Jäger, mein Vater war Jäger und mein Onkel auch, und alle Männer, so kam es mir damals jedenfalls vor, die in unserem Haus aus und ein gingen, waren ebenfalls Jäger. Sobald ich so halbwegs auf eigenen Beinen stand und „Hirsch“ und „Gams“ sagen konnte, nahm mich mein Vater schon mit auf die Pirsch, da gab es also kein Entrinnen. Und meine Mutter, so sehr sie auch um mein Wohl bemüht war, hatte dem nichts entgegenzusetzen.

Im Alter von sechs oder sieben Jahren war ich jagdlich bereits voll ausgerüstet. Ich besaß ein zünftiges Jagahütl, Kniickerbocker und Bergschuhe, einen Rucksack, einen Bergstecken, einen Gucker und ein aus Lärchenholz geschnitztes Gewehr. Damit ging ich auch schon einmal alleine jagen, ich entwickelte großen Ehrgeiz darin, meinen Vater und meinen Onkel nachzuahmen. Die Erwachsenen fanden das damals natürlich zum Lachen komisch, mir war es aber bitterer Ernst. Ich erlegte auch manchmal ein Stück Wild mit meinem Holzgewehr, der Hirsch oder der Rehbock war dann halt eine abgebrochene Grastasche, die ich mit großer Sorgfalt nach Hause brachte und in unsere Fleischkammer hängte. Meist hing sie, bis die Nadeln abfielen. Mein Vater wagte es jedenfalls nicht, sie einfach wegzuzwerfen.

Im Sommer verbrachte ich die meiste Zeit auf dem Bauernhof meines Onkels. Das war paradiesisch für mich. Ich liebte alles dort, die Menschen, die Tiere, den Geruch, den rauen Umgangston, den fetten Speck und das grobe Brot, die deftige Suppe zum Mittagessen und vor allem die goldgelbe Butter, die meine Großmutter im hölzernen Butterfassl gerührt hat und von der ich dann immer ein „Butterkuglerl“ bekommen habe, welches ich mit großem Genuss und ohne Brot verzehrt habe. Und natürlich faszinierte mich auch die harte Arbeit im Stall und auf dem Feld, wenn ich auch ohne Zweifel mehr im Weg herumgekugelt bin, als dass ich helfen hätte können.

Bei der Feldarbeit im Sommer, also beim „Mahn und Heign“, halfen auch mein Vater und noch ein paar andere kräftige Männer mit, denn damals bedurfte es noch vieler fleißiger Hände, um das Heu trocken in die Scheune zu bringen. Ich erinnere mich noch gut ans „Hiefl mochn“ und ans „Schwedenreitern“, an den Leiterwagen, der von Moni, der alten, gutmütigen Stute gezogen wurde. Mein Großvater turnte darauf herum, musste das Heu, das die starken Männer hinaufreichten, fassen und mit dem „Bindbam“ niederbinden. Turmhoch waren manchmal die Fuhren, und die Männer hatten ihre Gaudi, wenn der Großvater wieder einmal herunterpurzelte.

An einem sonnigen Septembertag waren wieder einmal alle auf dem Feld, um die „Groamahd“ einzubringen. Da ich immer noch keine große Hilfe für die Bauersleute war, meinte Harald, mein Onkel, ich könne doch ein bisschen jagern gehen, oben im Wald. Vielleicht bekäme ich einen Fuchs zu sehen oder einen Rehbock. Ich ließ es mir nicht zweimal sagen, holte meine Jagasachen aus dem Haus und stapfte Richtung Hochwald. „Aber pass auf die Hirschn auf, hiaz faungt die Brunft aun, und do kunnts gefährlich wern!“, riefen mir die Jäger nach.





Natürlich hatte ich großen Respekt vor dem König des Waldes, aber dass mir hier gleich neben dem Feld ein Hirsch begegnen würde, hielt ich doch für sehr unwahrscheinlich. Ich ahmte den Gang meines Vaters nach und strebte mit ernster Miene dem Walde zu. Die Bauersleute mögen hinter mir gelacht haben, das war mir egal. Sehr weit wagte ich mich freilich nicht hinein in die Düsternis, aber immerhin, so fünfzig Meter war ich schon entfernt vom Waldrand, als auf einmal in der dicht stehenden Fichtenkultur ein paar Äste knackten und ein gewaltiger Brunftschrei erschallte, der mir durch Mark und Bein fuhr. Und gleich noch einer, und noch ein drittes Mal dröhnte es in meinen Ohren. Der Hirsch musste ganz in der Nähe sein, wahrscheinlich gleich hinter den nächsten Bäumen. Da rutschte das Herzerl des kleinen Jägersmannes aber ordentlich in die Hose, ich begann um mein Leben zu laufen, über Stock und Stein, fiel auf die Nase, schlug mir beide Knie auf, verlor Hut und Stecken, stolperte, raffte mich wieder auf und rannte hinaus auf die rettende Wiese. Die Bauersleute erzählten später, dass ich vor Angst geschrien hätte. Mein Vater fing mich auf in seinen starken Armen und bemühte sich sehr, mich wieder zu beruhigen. Ich glaube, den Rest dieses Tages schlotterte ich am ganzen Körper und war kaum fähig, das Erlebte zu erzählen. Dass gleich nach mir mein Onkel Harald am Waldrand auftauchte und gemächlich schmunzelnd wieder seiner Arbeit nachging, verwunderte mich zwar einigermaßen, einen Zusammenhang mit dem Röhren des Hirsches sah ich damals aber nicht. Erst viel später haben mir die Halunken einmal gebeichtet, dass natürlich Harald der „Hirsch“ war, und am Stammtisch der Jäger sorgte die Geschichte noch einige Zeit für Erheiterung, auf Kosten eines kleinen, ernsthaften Jägersmannes!

Viele Jahre später, als ich mein Holzgewehr längst gegen ein richtiges getauscht hatte, versöhnte ich mich aber mit der Hirsch-

brunft. In meinem kleinen Bergrevier hatte sich Mitte September ein kleines Rudel Hochwild eingestellt, und es begann sehr bald ein reger Brunftbetrieb. Ich beobachtete das Treiben einige Tage und erlegte am Ende einen kapitalen 16-Ender, den besten Hirsch meines Lebens. Die Hirschbrunft hatte ihren Schrecken verloren, und meine Jägerehre war wieder hergestellt.

**W**enn ein Jäger beim Erzählen seiner Jagderlebnisse zu Übertreibungen neigt, so verbreitet er „Jägerlatein“. Die vorliegenden Geschichten gehören nicht in diese Kategorie, auch wenn nicht alle wahr sind ...

Siegfried Klakl, selbst passionierter Jäger, war Gastwirt in einem kleinen Ort in der Obersteiermark. Viele Jäger aus der näheren und weiteren Umgebung bevölkerten stets den Stammtisch in seinem Wirtshaus, erzählten, diskutierten und schmückten ihre Erlebnisse auch manchmal etwas aus. Einige der Geschichten im vorliegenden Buch haben ihren Ursprung in diesen Stammtisch-erzählungen, andere wurden vom Autor selbst erlebt und manche entstammen seiner Fantasie.

Indem er von jagdlichen Begebnissen erzählt, die „so oder so ähnlich“ passiert sind, kann er jeder Geschichte eine Richtung geben, die den Leser schmunzeln lässt oder zum Nachdenken anregt. Illustriert sind seine Erzählungen mit Skizzen von Walter Thorwartl.



LEOPOLD STOCKER VERLAG  
[www.stocker-verlag.com](http://www.stocker-verlag.com)



ISBN 978-3-7020-1821-4